



Indien

Ingrid Sehrbrock, Deutscher Gewerkschaftsbund

„Menschenwürdige Arbeit für alle - Kernarbeitsnormen und Organisationsprozesse in der informellen Wirtschaft“ – Indien, 2005

Ich hätte es mir denken können, dass eine Stadt, die auf allen großformatigen Karten von Indien verzeichnet ist, ziemlich groß sein muss. 6 Mio. Einwohner hat Ahmedabad, und doch waren es Dehli, Kalkutta und Bombay, die ich gespeichert hatte. Ahmedabad – noch nie gehört.

Es sind die Kontraste, die einem auffallen in Indien: das Chaos auf den überfüllten Straßen mit Motorrollern, Handkarren, Bussen, Fahrrädern, Autos und die vielen Menschen dazwischen. Moderne Hochhäuser mit westlichem Standard, aneinander gereihete kleine Läden in der Altstadt, die ältesten aus dem 14. Jahrhundert, restaurierte Gebäude aus der Kolonialzeit, Wohnhäuser jüngerer Datums, die gleichwohl ruinenartig sind, denn einmal gebaut, werden sie kaum instand gehalten. Leere Fensterhöhlen wechseln sich ab mit umbauten Erkern.

Das Quartier, in das uns der Fahrer von SEWA bringt, ist ohne Zweifel ein Slum. Wir steigen im Morast aus, sofort umringt von Kindern und Erwachsenen, die wohl selten ein solches Auto zu Gesicht bekommen. Weiter geht es durch enge Gassen, gerade so breit, dass zwei Menschen oder - wie ich später feststelle – eine trächtige Kuh durchpasst. Auf der Straße sitzen auf ihren mit Gurten bespannten Betten junge und alte Menschen, zum Teil ausgemergelte, apathische Gesichter. Das Gemecker von Ziegen und dieser intensive Geruch kommen aus Wohnräumen. Menschen, die Wassergefäße tragen, kommen uns entgegen. Wir grüßen freundlich, werden erstaunt zur Kenntnis genommen und oft freundlich zurückgegrüßt.

Das Leben spielt sich hier öffentlich ab. Wir können die Menschen in und vor den Häusern bei allen möglichen Verrichtungen beobachten. Drei Tage Aufenthalt in diesem Umfeld stehen uns bevor. Gedanklich durchaus darauf eingestellt, aber wer weiß schon, wie das ist, dort zu essen, zu schlafen, zu leben, - nicht nur mit den Bewohnern im Slum verständnisvoll zu reden und sich dann freundlich in das saubere Drei- oder Vier-Sterne-Hotel zu verabschieden?

Die Schwiegertochter unserer Gastgeberin – etwa 17 Jahre alt – muss den ganzen Nachmittag Essen zubereitet haben: Fladenbrot, Reis, verschiedene ungewohnt gewürzte Gemüse, es gibt Tee und Wasser. der kleine Raum, in dem wir sitzen, war früher wohl die Küche. Heute ist er auch der Schlafraum von Sohn und Schwiegertochter. Es ist eine reine Frauenrunde: die beiden deutschen Frauen, die indische Fazilitatorin, die Dolmetscherin, unsere Gastgeberin. Wir essen. Wann und wo essen die anderen? Der Mann, der zweite Sohn, die Schwiegertochter, die Enkelin und der Enkel? Das Haus ist ständig voll mit Nachbarn und Freunden, die die Köpfe ins Haus stecken, um die Fremden zu sehen.

Gegen 22.30 Uhr gehen wir los durchs Quartier. Es ist dunkel, viele haben ihre Betten im Freien aufgestellt. An einer Hausecke halten wir an. Stühle und Bettgestelle werden als Sitzgelegenheit beigebracht. In wenigen Minuten sind zwischen 40 und 50 Frauen – Mitglieder der Gewerkschaft SEWA (Self Employed Women's Association) – vor Ort. Wenn es kein religiöser Feiertag wäre, so sagt man uns, wären jetzt 500 Frauen da.

Von Deutschland haben die meisten noch nichts gehört, von Europa schon, aber welche Ausländer verirren sich in ein solches Quartier? Die muss man sehen. Wir schauen in offene, freundliche Gesichter wacher und interessierter Frauen, die jetzt - gegen 22.00 Uhr - ihr Tagwerk erledigt haben. Um diese Zeit treffen sich die Frauen von SEWA, jetzt kann politische Arbeit beginnen.

Unsere Schlafgelegenheit befindet sich in der ersten Etage, in die man über eine „Hühnerleiter“ nach oben kommt. Im hinteren Zimmer, in dem auch das stinkende Kerosinfass steht – Kerosin wird zum Kochen und Heizen verwendet – schlafen auch der Großvater und die beiden Enkelkinder.

Durch eine kleine Tür kommt man in den vorderen Raum, eher eine Art Veranda, mit sehr niedrigen gemauerten Seitenwänden, einem Wellblechdach, durch das der Monsunregen an mehreren Stellen hindurch regnet und mit Seitenabschirmungen aus gewebten Kunststoffsäcken. Eine Straßenlaterne leuchtet direkt auf unsere Betten – neben unserem Doppelbett gibt es weitere drei an der Zahl. Der Regen tropft auf die Füße....

Der Arbeitstag unserer Gastgeberin, einer Bauarbeiterin, beginnt gegen 6.00 Uhr mit Hausarbeit, der Zubereitung des Frühstücks, Wasser holen, Tee kochen, Morgentoilette in einer abgetrennten dunklen Wasserstelle, wo auch gespült und gewaschen wird. Gegen sieben muss sie zu ihrer Baustelle, um acht fängt die Arbeit an. Frauen als Bauarbeiterinnen? Ja, weil sie „billiger“ sind als die Männer.



Viele der Ehepartner sind arbeitslos, schon seit über zwanzig Jahren, als die Textilfabriken schließen mussten. Viele Frauen sind die Ernährerinnen der Familie. Die farbenfrohen Saris, in denen sie arbeiten, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier Knochenarbeit geleistet werden muss: Steine tragen, Mörtel mischen und transportieren, Wände ausfugen, Sand heranbringen – und das alles unter widrigen Bedingungen und ohne Arbeitsschutz, der bei uns selbstverständlich ist. Helme, Schutzbrillen, Sicherheitsschuhe – eher unbekannt. Die Absicherung der Baustelle ist so, dass man ein Stoßgebet zum Himmel schickt: Herr lass die schlecht abgestützte Decke heute nicht einstürzen!

Aber was passiert, wenn etwas passiert? Unsere Gastgeberin Jeviben hatte vor einigen Jahren einen Arbeitsunfall: schwieriger Bruch des Knies. Es gibt keine Unfallversicherung, keine gesetzliche Krankenversicherung, keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Die Gewerkschaft SEWA bietet dies alles auf niedrigstem Niveau bei niedrigsten Beiträgen. Aber es reicht nicht. Eine Krankheit stürzt eine Familie ins Elend. Ohne Einkommen sind Arztrechnungen, Medikamente, Krankenhausaufenthalte zu zahlen. Wer nicht einen günstigen Kredit aufnehmen kann, ist von Familie und Nachbarn abhängig. Aber selbst mit Kredit verschiebt sich das Problem. Die Löhne sind so niedrig, dass die Rückzahlung nur in Kleinstraten, wenn überhaupt möglich ist.

90 % der indischen erwerbsfähigen Bevölkerung ist im informellen Sektor – also prekär beschäftigt: als kleine Straßenhändler, als Landarbeiter, als Tagelöhner, im Bau, als Bididrehinnen, als VerkäuferInnen ihrer landwirtschaftlichen Produkte. Selbst aus der kleinsten Sache wird versucht, ein Einkommen zu erwirtschaften. Leere Ölkanister werden gesammelt, gespült und wieder verkauft, mit Stickarbeiten, die schlecht bezahlt werden, versuchen Frauen ihre Familien über die Runden zu bringen.

Ein sozialstaatliches System westlicher Prägung gibt es allenfalls für die Staatsbediensteten.

Jeviben und ihre Kolleginnen auf dem Bau setzen ihre Hoffnung auf ein Gesetz, das Bauunternehmen dazu verpflichten will, ein Prozent des Auftragsvolumens eines Bauprojekts an den Staat abzuführen und aus diesem Pool eine elementare Absicherung für die bisher informell Beschäftigten zu finanzieren. Es ist bereits seit 10 Jahren von der Nationalregierung verabschiedet, muss aber von den Einzelstaaten noch einmal beschlossen werden.

Lediglich Kerala hat dies bisher vollzogen, Gujarat, der Staat mit dem größten wirtschaftlichen Aufschwung, will/soll folgen. Zweifel sind angebracht, ob dies nach 10 Jahren wirklich realisiert werden kann.

Jeviben ist eine der Aktivistinnen von SEWA, die in ihrem Wohnquartier Mitglieder gewinnt. Obwohl Analphabetin, kann sie offenbar andere von der Notwendigkeit überzeugen, Mitglied in einer Gewerkschaft zu werden. SEWA bietet nicht nur eine sehr bescheidene soziale Absicherung, sie qualifiziert auch ihre Mitglieder beruflich. Bauarbeiterinnen erhalten ein bis zwei mehrmonatige berufliche Ausbildungen und lernen mauern, Wände verputzen, Fliesen legen und Wände zu kacheln. Mit einem Zertifikat und einem Gruppenfoto ausgestattet, beginnt die Werbung anderer Frauen. Es mag uns kaum vorstellbar sein, aber Analphabetinnen lassen sich mit Bildern qualifizieren, das geschieht auch in der SEWA Academy, wohin alle Neumitglieder eingeladen werden. Anhand von selbst gemalten Bildern erläutern Frauen ihr Leben, ihre Berufserfahrungen, Ihre Probleme und ihre Sehnsüchte. Mit „Tortendiagrammen“ macht SEWA den Frauen bewusst, welchen Anteil sie mit ihrer Arbeit an der Wirtschaftskraft ihres Staates leisten und wie gering ihr Anteil an der Vergütung ist. Frauen lernen ihre Arbeit und ihre Fähigkeiten wert zu schätzen und entwickeln ein neues Selbstbewusstsein für ihre Berufstätigkeit, aber auch in der Familie. Ein Vorstellungstraining über Video hilft sich selbst realistisch zu sehen.

Viele Männer sehen die Arbeit von SEWA zunächst sehr skeptisch, unterstützen aber schließlich ihre Frauen doch, weil sie vom Engagement und von der Versicherung ihrer Frauen profitieren.

In Jevibens Familie starb die Schwiegertochter jung an Typhus, das jüngste Kind war vier Monate alt. Jeviben hörte auf, als Bauarbeiterin zu arbeiten und kümmerte sich um das Kind. Dharmishda – heute fünf Jahre alt - hat eine sehr enge Beziehung zu ihrer Großmutter. Der Sohn ist heute wieder verheiratet, seine Frau ist selbst kaum dem Kindesalter entwachsen. Mit 17 fehlt die Beziehung zum 8jährigen Sohn, auch hier sind die Großeltern die wichtigen Ansprechpartner.

Immerhin, beide Söhne haben einen Job, der älteste kann lesen und schreiben, der Enkel besucht eine Schule.

Krankheit und Tod der Schwiegertochter und die sich anschließende Arbeitslosigkeit von Jeviben hat ein großes finanzielles Loch in die Kasse gerissen. Auch hier ist die SEWA-Bank eingesprungen und hilft mit einem Kredit.

Drei Tage in einer völlig fremden Familie – was kann dabei herauskommen? Die Erfahrung einer großen Gastfreundschaft, Herzlichkeit, Spaß, viele Gelegenheiten, trotz aller Probleme die Dinge mit Humor zu nehmen; eine große Hilfsbereitschaft zwischen den Familien zu erfahren, eine emotionale Nähe zu fremden Menschen entwickeln; viele bedrückende Lebensgeschichten, mit Ängsten, aber auch Hoffnungen für die Enkelkinder; Tränen beim Abschied.

Das Kennen lernen einer Gewerkschaft, die auf der Grundlage der Lehren Ghandis Kasten übergreifend und religionsübergreifend arbeitet, die ihre Sitzungen und Treffen mit meditativen Liedern und religiösen Texten einstimmt und sich professionell und engagiert um die Schwächsten kümmert, sie selbst aktiviert, fördert und unterstützt.

Dankbarkeit der indischen Frauen dafür, dass **ihr** Leben, **ihre** Leistungen, **ihre** Arbeit einmal im Mittelpunkt standen durch Worte und Gesten. Dankbarkeit für das Interesse an ihnen als Personen und für die Anstöße, neu über Dinge nachzudenken, die sie bisher für unabänderlich hielten.

Nicht zuletzt der erweiterte Blick auf das Anwachsen prekärer Beschäftigung weltweit, auch in entwickelten Industrieländern, auch in Deutschland und die Einsicht, dass dies kein Übergangsphänomen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist. Ein Grund mehr, dass Gewerkschaften Existenz sichernden Einkommen Priorität auf ihrer Agenda einräumen müssen, jetzt.